

AM NIEDERRHEIN

Menschen und Landschaft am Strom / Von Alexander Wirz

Das ist der Niederrhein: in einer kleinen Kirche steht in Eichenholz geschnitten ein Sündenbild voller Verführung noch, bereit schon zum reumütigen Kniefall, aber die Handschuhe, die man ihr ange schnitten hat, sind über prächtigen Ringen geschlitzelt, die können gies sen, locken wie sie wollen, die Handschuhe stören sie nicht, auch nicht die lächelnde Reumut. Bei den Putzwerken ach ich in Ton einen Teller gedreht und mit dem Retholz geritzt, bemalt mit zäher Farbe aus dem Kuchhorn — ein Ge kreuzter hing da voller Blut und Wunden, aber auf dem Querbalke des Kreuzes sass ein Vogel, der den Schnabel singend weit offen hatte.

Das ist der Niederrhein: voller Gegensätze, die dennoch im Ein klang miteinander stehen, voller Schwermut und inbrünstiger Fröh lichkeit, voller Demut und Welt offenheit, voller Weisheit und Schalk, voller Herbit und süßer Verführung, das ist der Nieder rhein, den man sich scheute einst zu begeben in das Pseudobild der Hei ligkeit bei der Verkündigung des Rheines. Ein Kreis Aecker und Weiden bis zum Rand der Erde, spitz Pappeln stehen drin und ver strömen ihren herbittern Duft, Menschen und Tiere bewegen sich unendlich klein in der Weite, hier steht ein kleiner Busch, dort einer, dann ein paar Gutshäuser, reich, ge dückt, nicht weit davon Fabriken mit rauchenden Schornsteinen Hochöfen, die nachts den Himmel roten, Kirchen, in den Städten hochragend mit ihren Spitzbögen, in den Dörfern fast in den Boden kriechend in Gottesfurcht.

Und in all dem der Strom, den keine Berge mehr einengen, der breit und gewaltig den Himmel spiegelt; der aber wölbt sich ohne das Hindernis von Hügeln und Bergen noch größer als die Erde, die dem Auge seiner Mächtigkeit gegenseitig nur als Strich er scheint. Meist ist er gefärbt in süd lichen Pracht vom Hauch des Stromes, vom Atem der Aecker und kleinen, leichten Wäldern, vom Dunst der Fabriken, wechselnd im Farbenspiel, wie man es sonst nur am Bodensee kennt, ein schwefeliger nur, nicht so unäst.

Das ist der Niederrhein: voller Rätsel für den, der draussen steht. Wer versteht die Spanne, die hier eine vollendete Form fand, zwi schen Kreuzfeld und Vogelsang? Wer versteht die besetzte Demut und Freude zur Welt in einem Ausdruck der Sünden? Nicht sie allein sind Zeugen für die umfas sende Sehnsucht am Niederrhein, die keine Furcht vor dem Letzten, dem Sterben, kempt, aber auch keine Furcht vor einer noch so

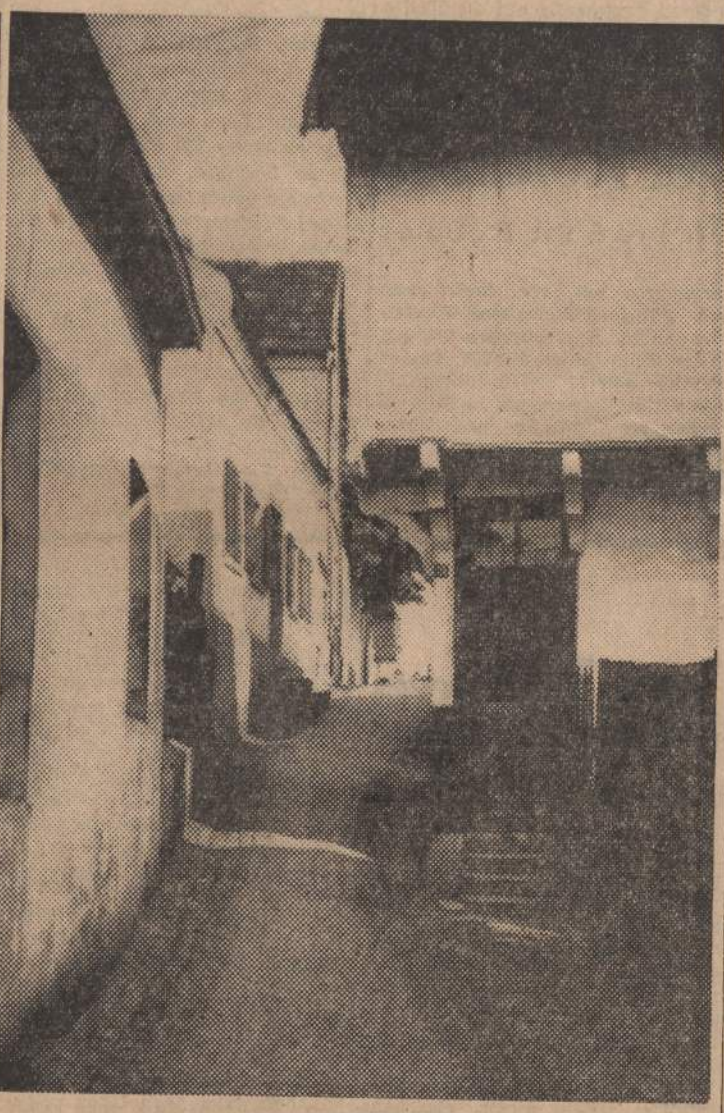
tief reichenden Probe seiner Sin ne, trunken von einer Erdenschön heit sein zu können, sich in ihr zu verlieren, sich selber dabei eher zurechtfindend als die Schönheit.

Zählt nicht die Fremden, die ka men, hier einen Himmel auf Er den suchten und unter der Frei heit der Sinne, Freiheit der Leiber verstanden. Zählt als Niederrhei ner nur die, die von Vater und Ur vater her den Pflugsart in die Hand gedrückt bekamen, den Hammer und Meissel, das Steuer des Schiffes, die Netze, und in die Herzen eingepriegt die Ehrfurcht vor der Schönheit der Erde, die gläubige Innigkeit in den weiten Himmel, die sich nicht an seine Weite verlor, sondern ihn als gutes Teil der Erde selber nahm, nicht näher, nicht weiter seinem Schöpfer.

Vielleicht war es darum allzeit so, dass man am Niederrhein ver stand, wo andere noch fragten, dass man erlitt, wo andere flohen, dass man ein Scherzwort fand, das freilich oft genug im geheimen weh genug klang, wo andere schrien und fluchten.

Genug, voran ein Mensch Sehnsucht haben kann in seinem Leben, hat der Niederrhein. Wer mit einem der bunten oder schwar zen Schiffe von Bonn abwärts fährt, nimmt wie eine Ahnung noch die Bantheit der Berge mit, ihr Lautsein, das Bild der Wein stöcke links und rechts, in die die zweifache Sonne des Rheines die Fröhlichkeit gesprengt hat — die Sonne am Himmel, die andere, ihr Spiegelbild im Strom, die Berge schwingen mehr und mehr ins Nichts; Arme scheinen sie, ein ge liebtes, reiches Land zu umarmen. Und es ist als habe sich die zwei fache Sonne den Menschen vor den Garben und Schollenfeldern ohne den Unweg über Weinstock und Kelter gegeben: Den Fischern auf den Aalküthen, schwarzge teert und bunterrandert, den Zeu gen hinter Pflug und Sense, den Handwerkern und Arbeitern an den ragenden Oefen, den Frauen und Kindern. Alle haben sie, sind sie heimlich hier, die zweifache Sonne in sich, die alles von allen Seiten erforscht und e-gründet. Nicht, als mache das Uobergewicht des Himmels sie zu Narren, die im Himmel suchen, was sie auf Er den vermissen, nicht, als verschwe be eines jeden Wille und Geist für sich in der Grenzenlosigkeit von Land, Wolken und Sternennetz.

Nein, hunderte Dörfer streiten vorbei, in jedem hat man hundert Häuser gebaut, hunderte Paar Hände regten sich dafür — aber jedes Dorf, ist es nicht in der Hast der Fremden entstanden, sind aus, als habe nur ein Paar Hände



In einer kleinen Stadt am Niederrhein.

hier geschafft, ein Geist sie er dacht, nicht in mühsamer Einö tigkeit, nein, jedes Haus, jeder Winkel voller eigener Art, doch je des sich einfügend in das Bild des Ganzen. Heimliche Dörfer sind es mit ihren weissen und bunten Hauswänden, ihren quadratischen Marktplätzen am Ufer, mit ihrem Nepomuk aus Stein darauf, ihren Linden, Pappeln und Kopfweiden, ihren stillen Wassern, die von unsagbar heimlich-schönen Halb inseln gebildet werden. Und die Städte?

Lasst mich nicht zuviel von ihnen sagen! Was die freie, hoch ragende Sinne einst den grauen Mauern der Städte gab, ist hin zu meist: Kein Landstrich sonst auf der Welt hat das Morden an Frau en und Kindern und die Zerstö rung auch des Heiligsten so er lie ben müssen, wie der Niederrhein.



Unendliche, lichtvolle Weite spiegelt sich in der Landschaft am Strom wider.

Aufn.: Interpress.

In einem Triester Sinfonie-Konzert

Reflexionen eines „Lebenskünstlers“

Gewissen Leuten gibt man mit einem leicht malitiosen Lächeln den Beinamen „Lebenskünstler“. Er trifft zunächst Menschen, die unvoreingenommen das alltägliche und nicht alltägliche Leben so neh men, wie es ist. Diese Menschen finden an allen Situationen, in die sie geraten, und an allem, was sie umgibt, „ein Korn Gutes“. Zu sa gen: Beethoven aus einer Platte durch den Rundfunk dann lieber gar nicht! Ist ein Standpunkt. Die Ohren dieser Männer des ab soluten Kunstsinns sind es zwei fellos gewohnt, ein Allegro, ein Menuett von Mozart so und nicht anders zu hören und sie sind eben gekränkt, wird es ihnen in einem Konzert von einigem Anspruch an ders geboten.

Noch ist mir ein Purlwandler Abend deutlich im Gedächtnis. Von der Empore aus konnte ich jeder Bewegung des Dirigenten folgen. Im Publikum war nach Erheben des Taktschlags die atmende Laut losigkeit, die das deutsche Publi kum vor allen anderen so auszeich net, undenkbar: nach Beginn der ersten Töne den Logenschleier zu bewegen, einen noch schnell ein zulassen — noch undenkbar, sich etwa zu seinem Platz durchzu schlingeln! Die Autorität der stren gen Masse macht aus Podium und Zuhörerraum eine Einheit. Seiten wir unvoreingenommen: ein jedes

Land hat von allen Dingen seine eigene Auffassung. Dieses Konzert ist ein Konzert in Triest. Der Diri gent: aus tiefer Hockstellung, in die er gegangen ist, fährt er auf, stürzt sich nach vorn und packt sie, wirft sich herum und sticht mit dem Stock nach ihnen. Dann schraubt er sich jäh zu einer Säule auf, und die Bewegung, die seinen Körper so sehr zu erschüttern scheint, klingt aus in ein Winke lichen der unklaren Hand. Aber gleich ist er wieder der Alte, der Zornige, und ein Schlag durch die Luft schüttelt ihn die Haare, die so schwarz sind wie sein Kleid. Jetzt scheint er in tiefen Gedan ken: das Abziehen seiner Führer würde tändelt ihm lose in der Hand. Doch schon beginnt alles von neuem an ihm angulnisch zu zit tern, er wird grösser, breitet die Arme aus und — zerschneidet die Luft mit wuchtigen Hieben. Er ist die Mitte. Das Orchester: sie sit zen gesammelt vor ihm versammelt, obwohl es fast aussieht, als hätte man sie zertrümmert vor ihm zerstreut. Vor Autorität ist ihre Virtuosität und ihre erzeugte Beherrschung steht im Gegensatz zu den Eigenschaften derer, die sie zu bewundern ge kommen sind. Sie geben sich keine Mühe — sie brauchen das auch gar nicht: es geht alles mühelos. Sie sind eben sicher und voller Vertrauen auf ihren Kondukteur,

der den Apparat mit ganzer Hin gabe in jedem Tempo durch schwin gende Bahnen leitet. Das Publi kum: Im halbdunklen Teil des wel ten Raumes fällt schillernd ein Schlüsselmoment. Das kommt davon wenn man nicht tut, was man ge rade tun sollte: stillstehen. Leise raschelt es auf und zu im Blätter wald der Programme. Wenn man das Gespräch der Pause bis zum ersten Ton fortführt, muss man während des Spiels nachsehen, um was es sich handelt. Aber man steht hier nicht unter einem Zwang, man geht hauptsächlich in ein Konzert, weil es hübsch ist, Musik zu hören, bei der man das Schau spiel der Ausführung hat.

Schon das Einleben ist nicht für alle gleich einfach: es entsteht eine gewisse Intensität, der man das erste Stück opfert. Beim Piano des zweiten ist es schon still, und im Pianissimo des dritten Satzes ist sogar das Schnarren der schwin genden Saiten zu hören. So steigert sich das Bewusstsein des Kunst geschehenes zu einer gewissen Hingabe: Eine kleine Zusatzfor derung heisst der immer wieder einsetzende Applaus, und der aus gezeichnete Pianist ist gerne und lebenswürdig bereit, sich erpres sen zu lassen, weil es sowieso einkalkuliert ist.

Voll echter Musikalität gleiten die Tonwogen des geschulten En

sembles, das in allen Saiten fest zusammenhängt, die Schwierigkeit des Bekannten. Vom zarten Mozart in italienischem Rokoko, durch das oft gehörte romantische Beethoven-Konzert, vermittelt es genial die Brücke zu den Impressionisten Voll-Ferrari und Ravel, die Publi kum: aus tiefer Hockstellung, in die er gegangen ist, fährt er auf, stürzt sich nach vorn und packt sie, wirft sich herum und sticht mit dem Stock nach ihnen. Dann schraubt er sich jäh zu einer Säule auf, und die Bewegung, die seinen Körper so sehr zu erschüttern scheint, klingt aus in ein Winke lichen der unklaren Hand. Aber gleich ist er wieder der Alte, der Zornige, und ein Schlag durch die Luft schüttelt ihn die Haare, die so schwarz sind wie sein Kleid. Jetzt scheint er in tiefen Gedan ken: das Abziehen seiner Führer würde tändelt ihm lose in der Hand. Doch schon beginnt alles von neuem an ihm angulnisch zu zit tern, er wird grösser, breitet die Arme aus und — zerschneidet die Luft mit wuchtigen Hieben. Er ist die Mitte. Das Orchester: sie sit zen gesammelt vor ihm versammelt, obwohl es fast aussieht, als hätte man sie zertrümmert vor ihm zerstreut. Vor Autorität ist ihre Virtuosität und ihre erzeugte Beherrschung steht im Gegensatz zu den Eigenschaften derer, die sie zu bewundern ge kommen sind. Sie geben sich keine Mühe — sie brauchen das auch gar nicht: es geht alles mühelos. Sie sind eben sicher und voller Vertrauen auf ihren Kondukteur,

der den Apparat mit ganzer Hin gabe in jedem Tempo durch schwin gende Bahnen leitet. Das Publi kum: Im halbdunklen Teil des wel ten Raumes fällt schillernd ein Schlüsselmoment. Das kommt davon wenn man nicht tut, was man ge rade tun sollte: stillstehen. Leise raschelt es auf und zu im Blätter wald der Programme. Wenn man das Gespräch der Pause bis zum ersten Ton fortführt, muss man während des Spiels nachsehen, um was es sich handelt. Aber man steht hier nicht unter einem Zwang, man geht hauptsächlich in ein Konzert, weil es hübsch ist, Musik zu hören, bei der man das Schau spiel der Ausführung hat.

Schon das Einleben ist nicht für alle gleich einfach: es entsteht eine gewisse Intensität, der man das erste Stück opfert. Beim Piano des zweiten ist es schon still, und im Pianissimo des dritten Satzes ist sogar das Schnarren der schwin genden Saiten zu hören. So steigert sich das Bewusstsein des Kunst geschehenes zu einer gewissen Hingabe: Eine kleine Zusatzfor derung heisst der immer wieder einsetzende Applaus, und der aus gezeichnete Pianist ist gerne und lebenswürdig bereit, sich erpres sen zu lassen, weil es sowieso einkalkuliert ist.

Voll echter Musikalität gleiten die Tonwogen des geschulten En

sembles, das in allen Saiten fest zusammenhängt, die Schwierigkeit des Bekannten. Vom zarten Mozart in italienischem Rokoko, durch das oft gehörte romantische Beethoven-Konzert, vermittelt es genial die Brücke zu den Impressionisten Voll-Ferrari und Ravel, die Publi kum: aus tiefer Hockstellung, in die er gegangen ist, fährt er auf, stürzt sich nach vorn und packt sie, wirft sich herum und sticht mit dem Stock nach ihnen. Dann schraubt er sich jäh zu einer Säule auf, und die Bewegung, die seinen Körper so sehr zu erschüttern scheint, klingt aus in ein Winke lichen der unklaren Hand. Aber gleich ist er wieder der Alte, der Zornige, und ein Schlag durch die Luft schüttelt ihn die Haare, die so schwarz sind wie sein Kleid. Jetzt scheint er in tiefen Gedan ken: das Abziehen seiner Führer würde tändelt ihm lose in der Hand. Doch schon beginnt alles von neuem an ihm angulnisch zu zit tern, er wird grösser, breitet die Arme aus und — zerschneidet die Luft mit wuchtigen Hieben. Er ist die Mitte. Das Orchester: sie sit zen gesammelt vor ihm versammelt, obwohl es fast aussieht, als hätte man sie zertrümmert vor ihm zerstreut. Vor Autorität ist ihre Virtuosität und ihre erzeugte Beherrschung steht im Gegensatz zu den Eigenschaften derer, die sie zu bewundern ge kommen sind. Sie geben sich keine Mühe — sie brauchen das auch gar nicht: es geht alles mühelos. Sie sind eben sicher und voller Vertrauen auf ihren Kondukteur,

der den Apparat mit ganzer Hin gabe in jedem Tempo durch schwin gende Bahnen leitet. Das Publi kum: Im halbdunklen Teil des wel ten Raumes fällt schillernd ein Schlüsselmoment. Das kommt davon wenn man nicht tut, was man ge rade tun sollte: stillstehen. Leise raschelt es auf und zu im Blätter wald der Programme. Wenn man das Gespräch der Pause bis zum ersten Ton fortführt, muss man während des Spiels nachsehen, um was es sich handelt. Aber man steht hier nicht unter einem Zwang, man geht hauptsächlich in ein Konzert, weil es hübsch ist, Musik zu hören, bei der man das Schau spiel der Ausführung hat.

Schon das Einleben ist nicht für alle gleich einfach: es entsteht eine gewisse Intensität, der man das erste Stück opfert. Beim Piano des zweiten ist es schon still, und im Pianissimo des dritten Satzes ist sogar das Schnarren der schwin genden Saiten zu hören. So steigert sich das Bewusstsein des Kunst geschehenes zu einer gewissen Hingabe: Eine kleine Zusatzfor derung heisst der immer wieder einsetzende Applaus, und der aus gezeichnete Pianist ist gerne und lebenswürdig bereit, sich erpres sen zu lassen, weil es sowieso einkalkuliert ist.

Voll echter Musikalität gleiten die Tonwogen des geschulten En

sembles, das in allen Saiten fest zusammenhängt, die Schwierigkeit des Bekannten. Vom zarten Mozart in italienischem Rokoko, durch das oft gehörte romantische Beethoven-Konzert, vermittelt es genial die Brücke zu den Impressionisten Voll-Ferrari und Ravel, die Publi kum: aus tiefer Hockstellung, in die er gegangen ist, fährt er auf, stürzt sich nach vorn und packt sie, wirft sich herum und sticht mit dem Stock nach ihnen. Dann schraubt er sich jäh zu einer Säule auf, und die Bewegung, die seinen Körper so sehr zu erschüttern scheint, klingt aus in ein Winke lichen der unklaren Hand. Aber gleich ist er wieder der Alte, der Zornige, und ein Schlag durch die Luft schüttelt ihn die Haare, die so schwarz sind wie sein Kleid. Jetzt scheint er in tiefen Gedan ken: das Abziehen seiner Führer würde tändelt ihm lose in der Hand. Doch schon beginnt alles von neuem an ihm angulnisch zu zit tern, er wird grösser, breitet die Arme aus und — zerschneidet die Luft mit wuchtigen Hieben. Er ist die Mitte. Das Orchester: sie sit zen gesammelt vor ihm versammelt, obwohl es fast aussieht, als hätte man sie zertrümmert vor ihm zerstreut. Vor Autorität ist ihre Virtuosität und ihre erzeugte Beherrschung steht im Gegensatz zu den Eigenschaften derer, die sie zu bewundern ge kommen sind. Sie geben sich keine Mühe — sie brauchen das auch gar nicht: es geht alles mühelos. Sie sind eben sicher und voller Vertrauen auf ihren Kondukteur,

der den Apparat mit ganzer Hin gabe in jedem Tempo durch schwin gende Bahnen leitet. Das Publi kum: Im halbdunklen Teil des wel ten Raumes fällt schillernd ein Schlüsselmoment. Das kommt davon wenn man nicht tut, was man ge rade tun sollte: stillstehen. Leise raschelt es auf und zu im Blätter wald der Programme. Wenn man das Gespräch der Pause bis zum ersten Ton fortführt, muss man während des Spiels nachsehen, um was es sich handelt. Aber man steht hier nicht unter einem Zwang, man geht hauptsächlich in ein Konzert, weil es hübsch ist, Musik zu hören, bei der man das Schau spiel der Ausführung hat.

Schon das Einleben ist nicht für alle gleich einfach: es entsteht eine gewisse Intensität, der man das erste Stück opfert. Beim Piano des zweiten ist es schon still, und im Pianissimo des dritten Satzes ist sogar das Schnarren der schwin genden Saiten zu hören. So steigert sich das Bewusstsein des Kunst geschehenes zu einer gewissen Hingabe: Eine kleine Zusatzfor derung heisst der immer wieder einsetzende Applaus, und der aus gezeichnete Pianist ist gerne und lebenswürdig bereit, sich erpres sen zu lassen, weil es sowieso einkalkuliert ist.

Voll echter Musikalität gleiten die Tonwogen des geschulten En

sembles, das in allen Saiten fest zusammenhängt, die Schwierigkeit des Bekannten. Vom zarten Mozart in italienischem Rokoko, durch das oft gehörte romantische Beethoven-Konzert, vermittelt es genial die Brücke zu den Impressionisten Voll-Ferrari und Ravel, die Publi kum: aus tiefer Hockstellung, in die er gegangen ist, fährt er auf, stürzt sich nach vorn und packt sie, wirft sich herum und sticht mit dem Stock nach ihnen. Dann schraubt er sich jäh zu einer Säule auf, und die Bewegung, die seinen Körper so sehr zu erschüttern scheint, klingt aus in ein Winke lichen der unklaren Hand. Aber gleich ist er wieder der Alte, der Zornige, und ein Schlag durch die Luft schüttelt ihn die Haare, die so schwarz sind wie sein Kleid. Jetzt scheint er in tiefen Gedan ken: das Abziehen seiner Führer würde tändelt ihm lose in der Hand. Doch schon beginnt alles von neuem an ihm angulnisch zu zit tern, er wird grösser, breitet die Arme aus und — zerschneidet die Luft mit wuchtigen Hieben. Er ist die Mitte. Das Orchester: sie sit zen gesammelt vor ihm versammelt, obwohl es fast aussieht, als hätte man sie zertrümmert vor ihm zerstreut. Vor Autorität ist ihre Virtuosität und ihre erzeugte Beherrschung steht im Gegensatz zu den Eigenschaften derer, die sie zu bewundern ge kommen sind. Sie geben sich keine Mühe — sie brauchen das auch gar nicht: es geht alles mühelos. Sie sind eben sicher und voller Vertrauen auf ihren Kondukteur,

der den Apparat mit ganzer Hin gabe in jedem Tempo durch schwin gende Bahnen leitet. Das Publi kum: Im halbdunklen Teil des wel ten Raumes fällt schillernd ein Schlüsselmoment. Das kommt davon wenn man nicht tut, was man ge rade tun sollte: stillstehen. Leise raschelt es auf und zu im Blätter wald der Programme. Wenn man das Gespräch der Pause bis zum ersten Ton fortführt, muss man während des Spiels nachsehen, um was es sich handelt. Aber man steht hier nicht unter einem Zwang, man geht hauptsächlich in ein Konzert, weil es hübsch ist, Musik zu hören, bei der man das Schau spiel der Ausführung hat.

Schon das Einleben ist nicht für alle gleich einfach: es entsteht eine gewisse Intensität, der man das erste Stück opfert. Beim Piano des zweiten ist es schon still, und im Pianissimo des dritten Satzes ist sogar das Schnarren der schwin genden Saiten zu hören. So steigert sich das Bewusstsein des Kunst geschehenes zu einer gewissen Hingabe: Eine kleine Zusatzfor derung heisst der immer wieder einsetzende Applaus, und der aus gezeichnete Pianist ist gerne und lebenswürdig bereit, sich erpres sen zu lassen, weil es sowieso einkalkuliert ist.

Voll echter Musikalität gleiten die Tonwogen des geschulten En

sembles, das in allen Saiten fest zusammenhängt, die Schwierigkeit des Bekannten. Vom zarten Mozart in italienischem Rokoko, durch das oft gehörte romantische Beethoven-Konzert, vermittelt es genial die Brücke zu den Impressionisten Voll-Ferrari und Ravel, die Publi kum: aus tiefer Hockstellung, in die er gegangen ist, fährt er auf, stürzt sich nach vorn und packt sie, wirft sich herum und sticht mit dem Stock nach ihnen. Dann schraubt er sich jäh zu einer Säule auf, und die Bewegung, die seinen Körper so sehr zu erschüttern scheint, klingt aus in ein Winke lichen der unklaren Hand. Aber gleich ist er wieder der Alte, der Zornige, und ein Schlag durch die Luft schüttelt ihn die Haare, die so schwarz sind wie sein Kleid. Jetzt scheint er in tiefen Gedan ken: das Abziehen seiner Führer würde tändelt ihm lose in der Hand. Doch schon beginnt alles von neuem an ihm angulnisch zu zit tern, er wird grösser, breitet die Arme aus und — zerschneidet die Luft mit wuchtigen Hieben. Er ist die Mitte. Das Orchester: sie sit zen gesammelt vor ihm versammelt, obwohl es fast aussieht, als hätte man sie zertrümmert vor ihm zerstreut. Vor Autorität ist ihre Virtuosität und ihre erzeugte Beherrschung steht im Gegensatz zu den Eigenschaften derer, die sie zu bewundern ge kommen sind. Sie geben sich keine Mühe — sie brauchen das auch gar nicht: es geht alles mühelos. Sie sind eben sicher und voller Vertrauen auf ihren Kondukteur,

der den Apparat mit ganzer Hin gabe in jedem Tempo durch schwin gende Bahnen leitet. Das Publi kum: Im halbdunklen Teil des wel ten Raumes fällt schillernd ein Schlüsselmoment. Das kommt davon wenn man nicht tut, was man ge rade tun sollte: stillstehen. Leise raschelt es auf und zu im Blätter wald der Programme. Wenn man das Gespräch der Pause bis zum ersten Ton fortführt, muss man während des Spiels nachsehen, um was es sich handelt. Aber man steht hier nicht unter einem Zwang, man geht hauptsächlich in ein Konzert, weil es hübsch ist, Musik zu hören, bei der man das Schau spiel der Ausführung hat.

Schon das Einleben ist nicht für alle gleich einfach: es entsteht eine gewisse Intensität, der man das erste Stück opfert. Beim Piano des zweiten ist es schon still, und im Pianissimo des dritten Satzes ist sogar das Schnarren der schwin genden Saiten zu hören. So steigert sich das Bewusstsein des Kunst geschehenes zu einer gewissen Hingabe: Eine kleine Zusatzfor derung heisst der immer wieder einsetzende Applaus, und der aus gezeichnete Pianist ist gerne und lebenswürdig bereit, sich erpres sen zu lassen, weil es sowieso einkalkuliert ist.

Voll echter Musikalität gleiten die Tonwogen des geschulten En

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Mehr Verständnis und Disziplin

In Anbetracht der besonderen Umstände, die die Kriegszeit mit sich bringen, werden die Triester Einwohner aufgefordert, den kleinen und grösseren Schwierigkeiten des Augenblicks etwas mehr Verständnis entgegenzubrin gen und Disziplin zu halten. Dazu gehört z. B. die Ueberfüllung der Verkehrsmittel, die unbedingt vermieden werden sollte. Die Menschenansammlun gen an den Ein- und Ausgängen der Strassenbahnen und Auto busse sind nicht nur unästhetisch, sondern geben immer wieder Anlass zu Zwischenfällen, die die öffent liche Sicherheit gefährden. Vom 1. Januar bis jetzt sind infolge dieser Unsitte 173 Unfälle vorge kommen, von denen mehrere be seuerliche Verletzungen mit sich führten. Ausserdem haben sich 672 weitere Zwischenfälle ereignet und vier Strassenbahnwa gen mussten infolge nicht mehr zu reparierender Schäden aus dem Verkehr gezogen werden. Die Sachschäden der ACEGAT belaufen sich auf 185.500 Lire. Die Behörden bereiten strenge Massnahmen zur Besserung dieser pinlosen Fahrgäste vor. Es wäre jedoch besser, wenn je der Triester Einwohner sich ver kehrsmässig so benahm, würde, dass eine Anwendung dieser Massnahmen überhaupt nicht erforder lich würde.

FRIAU

Regelmässiger Postverkehr für alle Gemeinden

Um einen regelmässigen Postverkehr zwischen den einzelnen Gemeinden der Provinz Udine auf recht zu erhalten, hat der Provinz schef an die Bürgermeister und Präfekturkommissare der Gemeinden, die in keiner direkten Verbindung mit den Hauptver kehrsstrassen der Provinz stehen, die Anweisung erlassen, von sich aus durch Bereitstellung eines Postverkehrs mit der nächsten grösseren Provinzstadt zu unter halten. Auf diese Weise wird auch der kleinsten Gemeinde die Teil nahme an einer regelmässigen Brief- und Paketbeförderung er möglicht.

5000 Kilo Salz gestohlen

Von einem Eisenbahnwagen wurde auf der Strecke Udine-Tolmezzo 5000 kg Salz gestohlen. Die Diebe konnten unerkannt mit ihrer Beute entkommen.

Kunstaussstellung für Jugendliche

Am 5. Dezember, dem Tage der Ballia, wird in Udine im Haus der Ballia eine Kunst- und Ar beitsausstellung eröffnet, in der Gemälde, Zeichnungen, Holz schnitte, Mosaike und Skulptu ren sowie handwerkliche Arbeiten von Jugendlichen unter 18 Jah ren gezeigt werden. Für die be sten Arbeiten auf diesem Gebiet werden Preise verteilt. Anmeldun gen zur Teilnahme an dem Wett bewerb müssen bis zum 10. No vember, die Arbeiten selbst bis zum 20. November eingereicht werden. Die Ausstellung ist bis zum 26. Dezember geöffnet.

MESTRE

Am Donnerstag, 2. November, wird die Elementarschule für In dustrie und Technik „De Amleis“ eröffnet. Der Unterricht beginnt morgens um 9 Uhr.

PADUA

Prämien für Kinderreiche

Das Fürsorgewerk „Mutter und Kind“ feiert in diesem Jahr den 24. Dezember als den der Mutter und dem Kind geweihten Tag. Es werden Prämien an kin derreiche Familien, und zwar an die Familien, die zwischen dem 15. September 1933 und dem 15. September 1943 die grösste Anzahl von Kindern gehabt haben, aus geteilt werden.

20 Tote durch Bombenwurf

Montag Mittag griff ein feind licher Flugzeugverband Battaglia Terme, einen Ort in der Nähe von Padua an. Es wurden zahlreiche Bomben über dem Zentrum der Ortschaft abgeworfen. Ueber 20 Tote sind zu beklagen.

Zigarettschachteln zurückgeben

Die Staatliche Monopolverkaufs stelle weist nochmals darauf hin, dass Tabak und Zigaretten nur bei Rückgabe der Schachteln ver kauft werden dürfen. Tabak händlern, die dieser Verfügung nicht nachkommen, wird die er mögliche Verurteilung zum Verkauf von Tabakwaren entzogen.

In der deutsch-italienischen Ge sellschaft fand in kleinen Kreis die Preisverteilung in Form von Büchern an die besten Schüler der letzten Deutschkurse statt. Es wa ren bei der Feier der Präsident der deutsch-italienischen Gesell schaft Prof. Dr. Simone und der Direktor Dr. Siebert anwesend.

TREVISO

Zur Gefolgschaftsbetreuung

Der Provinzchef von Trevis hielt dieser Tage im Soldatenklub von Conegliano einen Rap port über die Gefolgschaftsbetreuung der Wirtschaft aus Conegliano. Im Laufe der Sitzung wurden ver schiedene, die Wirtschaft interie renden Fragen, vor allem die Genehmigung von weiteren ge werbetriebsärztlichen und Kranken behandlungen.

Für falsche Angaben bestraft

Die Provinzialkommission der Kreislandwirte von Treviso hat 15 Landwirte zu Geldstrafen von insgesamt 33.500,—. Die Angeklagten sind sich durch falsche Angaben über die Milchlieferungsleistung zu schuldig gemacht.

Preisgekrönter Betrieff

Im Rahmen des ersten land wirtschaftlichen Wettbewerbs 1943/44 der landwirtschaftlichen Ge sellschaften der Provinz Treviso hat der Landwirt R. Roncato bei den ersten 15 Ausgezeichneten in Höhe von Lire 100.000.

Verspätete Explosion

In der Nähe von Castelfranco im Dorf Bessio di Loria ereignete sich dieser Tage ein un glücklicher Unglücksfall. Zwei 8- und 9-jährige entdeckten eine Hofe einen glänzenden schmeckenden Gegenstand und fingen an, ihn einem Stein zu beklopfen. Darauf fand eine heftige Explosion statt. Der eine Junge wurde schwer verletzt, während sein Spielgefährte schwere Ver letzungen an verschiedenen Kör pertellen davontrug. Wie fest stellt wurde, stammt der Gegen stand von einem noch aus dem Weltkrieg.

ROVIGO

Zur Selbstherstellung von Salz

Der Provinzchef hat auf Grund der ausgefallenen Seifenzuhei mung Anordnungen gegeben, dass die Bevölkerung zur selbständigen Herstellung von Seife 150 Gramm Aetznatron, 100 Gramm Cholesteri nium, 100 Gramm Kalk oder Kalzium und 50 Gramm Alaun auf einen Preis von 40 Lire freigegeben werden. Mit der eben angeführten Dosis und einem Kilogramm Soda erhält man zwei Kilogramm Seife. Zum Verkauf sind sämtliche Drogerien und Apotheken der Provinz zugelassen.

Aus vergilbten Blättern

Von RUDOLF v. EICHHAL

Ball bei Lascy Ulanen

(5. Fortsetzung)

Fürst Edmonde streckte, et was pikiert über die deutsche Begrüßung, das Kinn hochmütig in die Luft.

„Cher comte, je suis enchanté de vous présenter à votre bal“, sagte sie, die ersten Worte des Obersten geflüstert überhörend, in ab sichtlich betontem Französisch und mit dem gewissen singend nasalen Tonfall, der für die Polen der guten Gesellschaft so charak teristisch ist.

Aber der Oberst liess sich nicht irremachen.

„Ich bedaure unendlich, Durch laucht, dass Seine Durchlaucht, der Herr Fürst, verhindert ist, das Fest meiner Unteroffiziere durch sein Erscheinen zu beehren“, sagte er, unentwegt deutsch fahrend.

„Oh — mon mari est à Vienne. La politique, vous comprenez? Je suis seule, toujours seule!“, ant wortete, auch diesmal sich taub stellend, die Fürstin.

Aber der Oberst liess immer noch nicht locker.

„Durf ich Ihnen jetzt die Gast geber, meine Unteroffiziere, vor stellen, Durchlaucht?“ fragte er.

1) Ich bin entsetzt. Graf Thren Ball bei Lascy Ulanen.

2) Oh, mein Gott! Ich bin in Wien. Die polnische Gesellschaft ist hier, immer allein.

innerlich geärgert, äusserlich aber mit der verbindlichsten Miene von der Welt.

Statt aller Antwort nahm die Fürstin seinen Arm.

„Alors — voyons!“, sagte sie, eini gen der sich tief verneigenden Offiziere kühl zunicke. Dann schritt sie, ohne von den übrigen Anwesenden die geringste Notiz zu nehmen, dem Eingange der Fest räume zu.

Der Obersten wurmte das geflüsterte Uebersehen seiner in re gelmässiger Habschachtung daste henden Unteroffiziere tief. Aber er konnte vorderhand nichts dagegen tun. Ohne ein Wort weiter zu spre chen, schritt er, die hohe Dame am Arm, dem Ballsaale zu.

Sobald sie sich dem Eingange näherten, setzten die Trompeten des Orchesters ein. Rauschend er klang die Es-Dur-Polnische von Chopin.

Als erstes Paar schritt der Oberst mit der Fürstin.

Dahinter programmgemäss der älteste Wachmeister, die Frau Oberst am Arm.

Als drittes Paar — ein Anblick für Götter — der Conte Lippi mit der ältesten Wachmeisterin. Er hielt den Arm weit von sich weg gestreckt, als fürchte er, durch die Berührung Schaden zu nehmen.

Hinter ihnen in langer Kolonne die übrigen Offiziere und Gäste mit ihren Damen.

In der berühmten Arie des „Bet

telstudenten“ heisst es: „Der Po lin reizt uns unerschrocken.“

Sollte damit gemeint sein, dass unter hundert Polinnen mehr Schönheiten zu finden sind als et wa unter ebensoviel Wienerinnen oder Ungarinnen, dann liegt der Betelstudent.

Sollte damit aber behauptet wer den, dass eine polnische Beauté fa ziniert sei als eine wienerische oder ungarische, dann ist dies es Urteil zu unterschreiben.

Fürst Edmonde bildete den le benden Beweis dafür.

Sie stand damals am Ende der Zwanzigerjahre und auf dem Gip felpunkt ihrer in ganz Europa be kannten Schönheit. Einem uraltin Fürstengeschlecht entsprossen, das den Polen mehrere Könige ge geben hatte, trug sie ihre endlose, edlen Gesicht, dessen grösster Reiz in einer stolz gebogenen Nase und zwei unwahrscheinlich grossen, bläulich umschatteten, schwarz be franzten Augen bestand. Der Aus druck dieser Augen war müde und gelangweilt, wie man ihn oft bei jungen Frauen findet, die an der Seite alternder Männer dahingleben.

Selbst der Lichterglanz des Ballsaales konnte diesen müden Aus druck kein Leben abgewinnen. „Wo sind die Schönen, die sie zu fragen, „emir kann doch keiner hel fen!“

Neben der Hünengestalt des Obersten erschien Fürst Edmon de fast klein, überzart, filigran. Trotzdem hatte ihre Erscheinung etwas Hohlheites, Impressionen, das jedem einen Ehrfurcht ein flusste. Jede kaiserliche Prinzess in hätte sich darum beneiden kön nen.

Noch einmal machte der Oberst während der Polnische den Ver